

## FAZIT

---

Zum Abschluss ist an den Ausgangspunkt meiner Studie zurückzukehren. Im ersten Kapitel habe ich dargestellt, dass ich mit meiner Untersuchung mein Modell der Trennungslinien prüfen wollte. Nun lässt sich aufzeigen, dass in den Ergebnissen der empirischen Untersuchung zwar auch Bestätigung für dieses Modell zu finden ist, dass aber die Defizite und Nachteile umso deutlicher hervorgetreten sind.

Bestätigung für das Modell ist darin zu sehen, dass sich in den Regeln des muslimischen und des westlichen Diskurses eine unterschiedliche Akzentuierung des Subjekts finden lässt: Wenn in den Regeln des westlichen Diskurses noch das Begehrenssubjekt durchscheint, ist dies als Bestätigung für die horizontale Trennungslinie insofern zu sehen, als durch diese ausgedrückt werden sollte, dass die Thematisierung geschlechtlicher und sexueller Fragen als Reflexion über eigene innere Regungen erscheint, sodass die Doppelung des Ichs, die in den Irrtumsdarstellungen als Verbergen des Ichs erscheint, ein bestimmendes Moment der westlichen Selbst- und Weltverhältnisse ist (vgl. Kap. Projektidee).<sup>1</sup> Gleichzeitig ist Bestätigung für die vertikale Trennungslinie im muslimischen Modell zu finden, weil das Subjekt als »Praxissubjekt« erscheint, das sein Handeln an der Überwindung bzw. Aufrechterhaltung der Distanz zwischen den Körpern orientiert. Es zeigt sich aber auch,

---

1 Dass sich das Ich (im westlichen Diskurs) zum Gegenstand der Reflexion macht, zeigt sich zwar noch deutlicher bei der Analyse meiner Daten zur zweiten Interviewfrage (zu Irritationen über den eigenen Körper, die ich in dieser Arbeit nicht behandelt habe), aber auch in der Analyse der Darstellung eines Irrtums im Geschlecht einer Person ist zu erkennen, dass das Begehren im Modus des Interessiert-Seins (Mw-Regel) bzw. des Nicht-Interessiert-Sein (Fw-Regel) thematisiert werden muss.

dass das Modell für die Frage der Geschlechterdifferenz, d.h. wie Subjekte Geltung als »Mann« bzw. »Frau« beanspruchen, wenig hilfreich ist, denn in diesem ist nicht anzuzeigen, dass es unterschiedliche Regeln für »Mann« und »Frau« gibt. Zwar habe ich (in Reaktion auf die Thesen von Laqueur und Honegger) argumentiert, dass Frauen und Männer unterschiedlich »konstruiert« würden, nämlich ersteren eher eine Position unterhalb der Trennungslinie zugeschrieben würde, während Männer eher eine Position oberhalb der Linie für sich in Anspruch nähmen, aber mit diesem Modell wäre kein Aufschluss über die asymmetrische – und im westlichen Diskurs kontradiktorische – Struktur der Regelpaare zu gewinnen.

Damit ist auf die Nachteile des Modells einzugehen. In Kapitel »Grundannahmen« habe ich aufgezeigt, dass in meiner Forschungsfrage »Geschlecht« und »Kultur« als (quasi) natürliche Tatsachen vorausgesetzt werden und dass dieser »Essentialismus« zu kritisieren ist. Diese Kritik gilt auch für das Modell: Es ist »essentialistisch« insofern, als Geschlecht als naturgegebene Tatsache und Kultur als quasi-natürliche Gegebenheit vorausgesetzt werden. Außerdem ist es zu statisch, weil weder die Übergänge oder Zwischenformen zwischen beiden »Kulturen« thematisiert werden können, noch angezeigt werden kann, wie Veränderungen stattfinden. Vor allem ist es positivistisch, weil es die Ausschließungsprozeduren, die soziale Ausgrenzungen zur Folge haben, nicht erfassen kann.

Dieses Modell hatte die Funktion einer Heuristik. Es sollte deutlich machen, dass es außerhalb des Denkbaren in der westlichen »Kultur« auch andere Erfahrungs- und Denkhorizonte gibt, und die Möglichkeit und Notwendigkeit, unterschiedliche Selbst- und Weltverhältnisse zu denken, veranschaulichen. Dass dabei ein grobes, zu grobes Schema entstanden ist, ist also nicht verwunderlich. Aber bei der Kritik geht es nicht um die Frage, ob das Modell verfeinert und weiter ausgearbeitet werden sollte. Die Kritik ist grundlegender: In diesem Modell kann weder auf die Unterscheidung zwischen »Kulturen« noch auf die Annahme eines Subjekts vor dem Feld, das nach »Bauplänen« seine Wirklichkeit »konstruiert«, verzichtet werden. Das bedeutet zum einen, dass »Kultur« reifiziert und Hierarchisierung in Kauf genommen werden muss, weil der Kulturbegriff auf jeden Fall eine hierarchische Unterscheidung zwischen menschlichen Gruppen »einschmuggelt«. Es bedeutet zum anderen, dass das Subjekt als einem äußerlichen gesellschaftlichen Feld gegenüberstehend vorausgesetzt wird und die Machtkonfigurationen, durch die es überhaupt zur Existenz kommt, nicht mehr in die Analyse einbezogen werden können. Deshalb ist zu folgern: Das Modell der Trennungslinien ist durch das diskurstheoretische Feld-Modell zu erset-

zen, denn es zieht all die Kritiken, die ich im zweiten und dritten Kapitel aufgezeigt habe, auf sich.

Nun habe ich das Modell im einleitenden Kapitel auch dargestellt, weil es im Nachhinein betrachtet für meine Untersuchung eine wichtige Funktion hatte: Es war hilfreich und wichtig, um die Leerstelle des diskurstheoretischen Modells, nämlich seine Begrenztheit auf einen (universalen) Diskurs, zu erkennen. Diese ist zu kritisieren, weil bei der Annahme nur eines Diskurses die Universalisierungstendenz und – in der Folge in den Analysen – die Ausblendung und Ausgrenzung derjenigen, die nicht im westlichen Diskurs sprechen, begünstigt wird. Außerdem sind, solange Diskursanalysen mit einem einfachen Regel-Modell vorgenommen werden, zwar immer feinere Analysen von – westlichen – Bindestrich-Diskursen zu erwarten, aber keine neuen Perspektiven auf die aktuellen akuten Probleme in der Weltgesellschaft. Erst wenn differente Diskurse angenommen und auch in ihrer Gleichzeitigkeit und in ihrem Überlappen analysiert werden, lässt sich aufzeigen, dass in Zeiten der Globalisierung die Position des Subjekts zunehmend prekär wird und die Gefahr der Ausgrenzung sich sozusagen verdoppelt bzw. vervielfacht. Mit einem erweiterten diskurstheoretischen Modell ist nicht nur die Macht, die (in einem Diskurs) »da« ist, bevor jemand spricht, sondern auch sozusagen eine weitere Ebene der Macht, nämlich die, die sich aus dem Sich-Überlagern der Diskurse ergibt, thematisierbar.

Es reicht m.E. nicht, die Veränderungen, Verschiebungen, Vervielfältigungen in einem Diskurs zu analysieren und nebenbei (wie Foucault und Butler) auf andere Kulturen hinzuweisen. Es reicht erst recht nicht, das Entstehen von neuen, hybriden Formen sozialkonstruktivistisch den handelnden Subjekten zuzurechnen, weil dabei ein Subjekt vor dem Feld vorausgesetzt werden muss. Es ist schon notwendig, in der Theorie von der Pluralität der Diskurse auszugehen und anzuzeigen, dass jeder Diskurs bestimmte Subjektpositionen bereithält, andere ausschließt, zumal das Subjekt in diesem Ansatz nicht »Kreuzungspunkt« von Diskursen, sondern eine »leere« Position in einem Diskurs ist.

Ausdrücklich sei betont, dass das *othering*, die Ausgrenzung von Anderen, damit in veränderter Perspektive erscheint. Da davon ausgegangen wird, dass Ausschlüsse da sind, bevor das empirische Subjekt spricht, wird deutlich, dass es mit moralischen Appellen nicht aus der Welt zu schaffen ist. Dies zu zeigen, ist die Stärke des diskurstheoretischen Ansatzes. Zwar hat er insofern eine begrenzte Perspektive auf das Subjekt, als die für die Soziologie zentrale Kategorie des Sozialen mehr oder weniger auf die Analyse der Ausschließungsprozeduren reduziert wird, angesichts der aktuellen Probleme in der Weltgesellschaft er-

scheint es aber dringend notwendig, gerade diese in den Mittelpunkt der Analyse zu stellen.

In meiner Studie habe ich mich darauf beschränkt, das »Werkzeug« für die diskurstheoretische Analyse von Interviewtexten zu entwickeln, (womit ich einen Beitrag zur Diskussion der Diskursanalyse als eigenständiger Methode der qualitativen Sozialforschung leisten möchte). Dies habe ich später so erweitert, dass es auch für das gleichzeitige Sprechen in zwei Diskursen anzuwenden ist. Es bleibt anderen überlassen, das erweiterte diskurstheoretische Modell so auszuarbeiten, dass das Ineinander-Greifen und/oder Sich-Überlagern der Diskurse präziser beschrieben werden kann. Ist dazu eine Hierarchie der Diskurse voraussetzen? Oder ist davon auszugehen, dass diese hergestellt wird? Aber wäre dann nicht wiederum auf sozialkonstruktivistische Ansätze zurückzugreifen? Wie steht es mit der Hegemonie des westlichen Diskurses in der Weltgesellschaft? Ist sie überhaupt mit diskurstheoretischen Mitteln zu analysieren? Wenn es darum geht, Machtverhältnisse in globaler Perspektive zu analysieren und zu verändern – dies ist m.E. ein für die Zukunft wichtiges Thema, weil diese selbst noch Themen wie Klimawandel, Ressourcenknappheit, demographischer Wandel, Migration etc. bestimmen – dann ist die Leistungsfähigkeit der Diskurstheorie und -analyse auch und gerade in dieser Perspektive zu diskutieren.